



Das Seniorenzentrum Wiesengrund im **Corona-Jahr**

2 Editorial

3 Zwei Dienstjubiläen im Sekretariat der Hilfsgesellschaft

4–12 Rückblick von SZW-Mitarbeitenden aufs Pandemiejahr

12–15 Rückblick von Bewohnerinnen und Bewohnern

16 Hinweis auf den Jahresbericht 2020, Impressum

Editorial

Die privaten Altersheime sind beim Staat bezüglich finanzieller und materieller Hilfe durch alle Maschen gefallen.



Bild: photoworkers.ch

Liebe Leserinnen und Leser

Normalerweise berichten wir in der Gönnerzeitschrift «Perspektiven» über Institutionen, Projekte oder Privatpersonen, die wir finanziell unterstützen. In dieser Ausgabe geben wir Ihnen einen vertieften Einblick ins zurückliegende, spezielle Jahr im Seniorenzentrum Wiesengrund und zeigen auf, wie die Bewohnenden und Mitarbeitenden das Pandemiejahr bislang bewältigt haben.

Aufgrund sich immer wieder verändernder Rahmenbedingungen musste in unseren beiden Betrieben, dem Wiesengrund mit dem neun Stockwerke hohen Haus mit je zwölf Zimmern pro

Etage und der angrenzenden Altersresidenz Eichgut mit 34 Wohnungen sowie dem kleinen Wohnheim Sonnenberg für 20 Menschen mit Demenz viel Flexibilität gezeigt, auf manches verzichtet und letztlich grosser Durchhaltewille an den Tag gelegt werden.

Flexibilität und Durchhaltewille waren von allen Beteiligten gefragt. Ältere, betagte oder kranke Menschen waren plötzlich mit Ausgehverboten konfrontiert. Sie durften ihre Angehörigen nicht mehr treffen und mussten in Begegnungszonen eine Hygienemaske tragen. Die für das emotionale Wohlbefinden nicht zu unterschätzende gemeinsame Mittagsmahlzeit – oft mit Angehörigen eingenommen – fand nicht mehr statt. Dabei stellt sie für die Bewohnerinnen und Bewohner einen wichtigen Punkt im Tagesablauf dar. Viele lieb gewonnene Tätigkeiten oder Veranstaltungen durften nicht mehr stattfinden. Die Selbstbestimmung wurde massiv beschnitten. Kurz: Die Lebensqualität war eingeschränkt.

Die Angehörigen machten sich Sorgen. Und selbst wenn sie die Massnahmen zum Schutz ihrer Lieben nachvollziehen konnten, waren sie besorgt um das physische und psychische Wohlergehen ihrer Mutter oder ihres Vaters.

Zu Beginn der Krise galten manchmal alle paar Tage neue Regeln. Die Mitarbeitenden mussten diese den Bewohnenden erklären, immer wieder neu Strukturen und Prozesse anpassen und optimieren, und es kamen stets neue Aufgaben hinzu. Die hohe Arbeitsbelastung der Belegschaft und die teilweise zusätzlichen Arbeitseinsätze für Arbeitskolleginnen, welche in Quarantäne oder gar krank waren, liessen kaum Spielraum für persönliche Anliegen oder Freizeit.

Neben maximalem Schutz aller Bewohnenden und Pflegenden gilt es aber, die Lebensqualität trotz aller Vorschriften so hoch wie möglich zu halten. Diesem Leitsatz folgte der Krisenstab im Wiesengrund.

Durchhaltewille ist auch bezüglich der finanziellen Situation gefragt. Leider sind die privaten Altersheime hier durch alle Maschen gefallen. Vorschriften gibt es viele, Hilfe keine. Alle Anfragen bei Stadt, Kanton und Verbänden um finanzielle oder materielle Hilfe – wie zum Beispiel die Übernahme von Aufwendungen für das Schutzmaterial, Unterstützung bei der nötigen Aufstockung personeller Ressourcen oder Hilfe durch Zivilschützer beim Eingangsdienst – wurden abgeschmettert. Auch seitens der Versicherung sieht es düster aus mit einer Kostenübernahme. Wir haben eine Epidemieversicherung, aber keine Pandemieversicherung. Im Moment sind noch Verhandlungen – zum Teil auch gemeinsam mit anderen betroffenen Privatinstitutionen und Verbänden – an verschiedenen Orten im Gang. Wir werden sehen.

Die gesamten Kosten, die diese Pandemie unseren Betrieben verursacht hat, trägt bislang allein die Stiftung. Im Jahresbericht 2020 sehen Sie, was uns die Pandemie im letzten Kalenderjahr an Kosten verursacht hat.

Leider ist diese Ausnahmesituation noch nicht vorbei. Vor uns liegt eine Herkulesaufgabe. Um diese Krise gemeinsam bewältigen zu können, wünsche ich allen Bewohnerinnen und Bewohnern, der gesamten Belegschaft und allen Angehörigen viel Kraft. Ich bin überzeugt: Miteinander werden wir das schaffen!

Christian Tribelhorn, Stiftungsrat und Delegierter
für das Seniorenzentrum Wiesengrund

Eindrückliche Dienstjubiläen im Sekretariat

Wir gratulieren herzlich

Am «Stubetisch» bei Vereinspräsident Dr. Max Trechsel fing 1991 an, was bis heute Bestand hat: Christa Frank unterzeichnete einen Arbeitsvertrag, um künftig ein paar Stunden pro Woche für die Hilfsgesellschaft administrative Arbeiten in Heimarbeit zu erledigen. Die beiden kannten sich bereits aus der «Sulzere». Dort hatte Christa Frank in der Abteilung von Max Trechsel vor ihrer Mutterschaft gearbeitet. Christa Frank protokollierte fortan auch die Vorstandssitzungen, die anfangs in der «Krone» und später im Hotel «Wartmann» stattfanden. Bis dahin hatte Frau Trechsel die Protokolle geführt.

Als Dr. Trechsel 1992 das Präsidium an Ernst Krebs übergab, veranlasste dieser, dass ein Zimmer im Hochhaus des Seniorenzentrums Wiesengrund als Büro eingerichtet wurde. Damit hatte die Hilfsgesellschaft eine zentrale Anlaufstelle erhalten.

Christa Frank teilte sich das neue Büro mit dem damaligen Quästor, Jean-Jacques Keller. Dieser holte im Jahr 2000 Markus Casanova, den heutigen Präsidenten, als seinen Nachfolger in die Hilfsgesellschaft. Noch als Quästor brachte Markus Casanova 2001 Antonella Mastrogiuseppe, seine Assistentin aus dem beruflichen Umfeld, zur Unterstützung mit ins Sekretariat. Mittlerweile war aus der 1812 als Verein gegründeten Hilfsgesellschaft eine immer grössere und bekanntere Institution geworden, was folglich höhere administrative Anforderungen mit sich brachte. 2007 wurde die Hilfsgesellschaft in die Rechtsform einer Stiftung überführt.



Christa Frank (r.) arbeitet seit 30 Jahren und Antonella Mastrogiuseppe (l.) seit 20 Jahren im Sekretariat der Hilfsgesellschaft.

Die Zusammenarbeit zwischen den beiden Frauen funktionierte von Anfang an sehr gut. Während Christa Frank die klassischen Sekretariatsarbeiten erledigt, sorgt Antonella Mastrogiuseppe dafür, dass sämtliche Zahlen während des Jahres und vor allem am Jahresende stimmen. Die beiden verstehen und ergänzen sich bestens, vertreten sich bei Abwesenheiten gegenseitig und sehen sich als «Dreamteam». Aus den Arbeitskolleginnen sind längst Freundinnen geworden. Mehrmals mussten ihre zu Beginn kleinen Pensen dem steigenden Arbeitsaufwand angepasst und erweitert werden. Gemeinsam teilen sie sich heute 120 Stellenprozente.

Wir gratulieren Christa und Antonella ganz herzlich zu ihren eindrucklichen Dienstjubiläen und danken den beiden ebenso herzlich für ihr Engagement für die Stiftung, für ihre absolute Zuverlässigkeit, Sorgfalt und Flexibilität bei der Arbeit, dazu für ihre Freundschaft, Loyalität und Treue uns Stiftungsrätinnen und Stiftungsräten gegenüber. Christa und Antonella sind seit Jahrzehnten das Rückgrat der Hilfsgesellschaft, bewahren in hektischen Zeiten den Überblick und versorgen uns dank ihres umfassenden Wissens stets mit allen nötigen Unterlagen. Wir wünschen den beiden weiterhin viel Freude bei der gemeinsamen Arbeit und einfach alles Gute.

Markus Casanova, Präsident des Stiftungsrats, und
Pfarrer Helge Fiebig, Mitglied des Stiftungsrats

«Bleiben Sie zu Hause»

Am 25. Februar 2020 bestätigt das Bundesamt für Gesundheit den ersten Corona-Fall in der Schweiz. Zwei Wochen später stirbt die erste positiv getestete Person in einem Schweizer Spital. Beide Menschen sind über siebzig Jahre alt. Der Bundesrat ruft am Montag, 16. März, die ausserordentliche Lage aus. Am nächsten Morgen erwachen Einwohnerinnen, Touristen und ausländische Geschäftsleute in der Schweiz im «Lockdown». Ausser Lebensmittelläden und Gesundheitseinrichtungen sind alle Geschäfte, Büros, Kultur- und Freizeitbetriebe geschlossen. «Bleiben Sie zu Hause», lautet das bundesrätliche Mantra. Während sich die Schulkinder über ein paar unerwartet freie Tage freuen, bis sich ihre Lehrkräfte für den Fernunterricht organisiert haben, und Büroangestellte sich für ein Arbeiten von zu Hause aus einrichten, ahnen KMU- und Restaurantbetreibende sowie Kunstschaffende bereits, dass es für einige von ihnen existentiell schwierig werden könnte.

BAG und GD drängen auf Besuchsverbot

Der Krisenstab des Seniorenzentrums Wiesengrund (SZW) verhängt auf dringende Empfehlung des Bundesamts für Gesundheit (BAG) und der Gesundheitsdirektion (GD) des Kantons Zürichs ein generelles Besuchsverbot. Bewohnerinnen und Bewohner sollen weder Angehörige im Haus empfangen noch Angehörige auswärts besuchen. Die rund 90 Freiwilligen und HEKS-Projektmitarbeitenden bleiben zu Hause, bis auf einige wenige, die, ausgestattet mit einer Sonderbewilligung der Geschäftsleitung, Bewohnende zu Therapien und Arztkonsultationen begleiten dürfen. Für Spaziergänge dürfen die Bewohnenden das Wiesengrund-Areal noch verlassen.

Das Lachen ist dem Krisenstab zu dieser Zeit bereits vergangen, denn es müssen teures Schutzmaterial sowie Plexiglastrennwände für Cafeteria und die Stüblis auf den Etagen bestellt werden. Die Lieferungen lassen auf sich warten, weil die Hersteller mit der Auftragslage nicht Schritt halten können. Um den Bewohnerinnen und Bewohnern, die sich mit der Bildtelefonie noch nicht auskennen, dies auf Wunsch zu ermöglichen, engagiert der Krisenstab vier Studierende, die auf freiwilliger Basis, ausgerüstet in voller Schutzbekleidung, die Bewohnenden in die Handhabung der Bildtelefonie einführen. Victor Campos, Leiter Administration, Finanzen und ICT (Informations- und Kommunikationstechnik), kauft sieben, ohnehin für den Betrieb benötigte, neue Tablets und stellt sie Bewohnenden, die kein Smart-

phone oder Tablet haben, für Bildtelefonate zur Verfügung. In den lokalen Medien wird das SZW für die Aktion mit den Studierenden heftig gerügt. Es wird moniert, dass Angehörige nicht mehr ins Haus gelassen werden, aber Studierende schon. Der Krisenstab ärgert sich, dass weder das Ziel der Aktion – die Ermöglichung der Bildtelefonie für alle, die das noch nicht können – noch die Tatsache, dass die Studierenden in voller Schutzbekleidung diese Schulung durchführen, erwähnt werden.

Der Empfang vor dem Empfang

Als das Besuchsverbot gilt, muss der Krisenstab diese Anordnung gegenüber Bewohnenden und Besuchenden mit viel Fingerspitzengefühl durchsetzen. Sämtliche Zugänge bis auf den Haupteingang werden geschlossen. Securitas-Angestellte werden engagiert, um die Zutrittsberechtigungen, auch die der Lieferanten und Handwerker, zu überprüfen.

Als sich wenige Wochen später abzeichnet, dass eine Zutrittskontrolle der erforderlichen Hygienemassnahmen wegen länger nötig sein wird, werden zwei Personen auf interne Vermittlung hin angestellt, zuerst im Stundenlohn, später mit 70 und 80 Stellenprozenten.



Awet Ghirmays Aufgabe ist es, die Kontaktdaten der Besucherinnen und Besucher zu erfassen, die unterdessen bestens bekannten Fragen zu einer möglichen Corona-Ansteckung zu klären, eine frische Maske anzubieten und auf die Händedesinfektion hinzuweisen.

Neue Aufgaben für den Empfang

Der bisherige Empfang muss zwischenzeitlich personell aufgestockt und die Betriebszeiten müssen verlängert werden, da die Empfangsangestellten den Einkaufsdienst für die Bewohnenden, die neuen Wäscheverträge, die ganze Administration des später eingeführten Besucherpavillons, die zahlreichen Informationsversände an Bewohnende und Angehörige sowie die Postverteilung organisieren und abwickeln. Auch Postangestellte dürfen das Haus während der kompletten Schliessung Mitte April nicht mehr betreten. Die Mitarbeitenden des Eingangsdienstes neh-



Sabrina Aguarón, Leiterin Freiwilligendienst und somit verantwortlich für die über neunzig Freiwilligen und HEKS-Mitarbeitenden, die nicht mehr ins Haus dürfen, bietet sich als Springerin an am Empfang, in der Lingerie und überall dort, wo gerade jemand dringend gebraucht wird.

«Wir sind den jungen Menschen sehr dankbar für ihre Mithilfe beim Einkaufen. Sie haben wertvolle Arbeit geleistet.»

Sabrina Aguarón, Leiterin Freiwilligendienst

men in dieser Zeit den Postsack entgegen. Die Mitarbeiterinnen am Empfang sortieren die Post nach Etagen, legen die Bündel in den Lift, das Pflegepersonal nimmt es auf den entsprechenden Etagen entgegen und verteilt die Post auf die Stühle vor den Zimmern und Wohnungen. Dasselbe Verfahren wird mit Einkaufstaschen und Paketen von Angehörigen angewendet.

Einkaufsmöglichkeiten im Haus und ausserhalb

Hausintern wird das bestehende Kiosksortiment der Cafeteria kräftig aufgestockt mit Esswaren (vor allem für die Bewohnenden der Residenz Eichgut) und einer beschränkten Auswahl an Körperpflege-, Desinfektions- und Papeterieprodukten. Um nicht mit Bargeld hantieren zu müssen, werden die Einkäufe der Monatsrechnung belastet und bargeldloses Zahlen mit Twint wird eingerichtet.

Einige Freiwillige und Angehörige anerbieten sich zudem, für Bewohnende einkaufen zu gehen. Daneben helfen auch Konfirmandinnen und Konfirmanden von Pfarrer Mike Gray beim Einkauf mit. Jeweils mittwochnachmittags um 14 Uhr werden die Jugendlichen vom Empfang mit Handschuhen, Masken, Einkaufslisten, Einkaufstaschen und Geld ausgerüstet und machen sich auf den Weg. Schwer beladen kommen sie zwei, drei Stunden später zurück. Figurieren auf den Einkaufszetteln auch Tabakprodukte oder Alkoholika, muss der Sozialarbeiter der Stadtkirche mit, weil die Jugendlichen diese Produkte nicht selbst beziehen dürfen.

Hochhaus und Eichgut in Quarantäne

Einen Monat nach Verhängung des Lockdowns, am Ostermontag, wird der erste Bewohner im SZW positiv auf das Corona-Virus getestet und der Krisenstab beschliesst, das Haus sofort komplett zu schliessen. Bewohnende, die fortan positiv getestet werden, Mitbewohnende auf derselben Etage und Bewohnende, die in der Ansteckungsphase Kontakt zu positiv getesteten Mitbewohnenden oder Mitarbeitenden im Haus hatten, dürfen ihr Zimmer oder ihre Alterswohnung für zehn Tage – oder bis sie genesen und mindestens 48 Stunden symptomfrei sind – nicht mehr verlassen. Mit diesen Quarantäne- und Isolationsmassnahmen soll verhindert werden, dass sich das Virus ungehindert im Haus weiterverbreitet.

Die Quarantäne- und Isolationsmassnahmen treffen natürlich auch die Mitarbeitenden. Wer in Quarantäne muss, fehlt am Arbeitsplatz. Zu Beginn der Pandemie muss der Arbeitgeber den Lohn von Mitarbeitenden in Quarantäne, die nicht erkrankt sind, bezahlen. Später kann der Ausfall über die Erwerbsersatzordnung abgerechnet werden.

Fehlen plötzlich mehrere Mitarbeitende zur selben Zeit, wird es eng mit der Personalbesetzung. An eine geregelte Planung ist kaum mehr zu denken. Um die Möglichkeit einer Ansteckung so gering wie möglich zu halten, werden die Pflegeteams, die bislang für zwei Etagen im Hochhaus zuständig waren, zeitweise aufgeteilt, sodass neu ein Pflegeteam für eine Etage zuständig ist. Die Personaleinteilung wird aber schwieriger, weil es in jedem Team eine bestimmte Anzahl qualifizierter Fachpersonen braucht. Bislang teilten sich jeweils zwei Etagen einen Personalraum mit Computer und Hausapotheke. Neu müssen auf jedem Stock ein Computer und eine Hausapotheke eingerichtet werden. Victor Campos, Leiter ICT, installiert – jeweils im Schutzanzug – vier zusätzliche Computer, die der Betrieb für Schulungszwecke an Lager hat, in den Stübli.



Bild: Seniorenzentrum Wiesengrund

Die Einkaufslisten der Bewohnerinnen und Bewohner sind abgearbeitet, die Säcke pro Kundin gefüllt. Reichlich beladen kehren die Konfirmandinnen in den Wiesengrund zurück und geben die Einkäufe am Empfang ab.

Der Corona-Krisenstab

Über Monate halten die Mitglieder des Krisenstabs werktags täglich eine Krisensitzung ab, oft auch an den Wochenenden. Erst Ende des Sommers finden die Krisensitzungen jeden zweiten Tag statt. Doch in der zweiten Corona-Welle im Dezember kehrt man wieder zum täglichen Modus zurück.

«Wir haben uns sehr schwergetan mit dem Entscheid, mündigen Menschen am Lebensabend Verbote zu erteilen. Es war uns bewusst, was das Einsperrtsein im Alltag der Bewohnerinnen und Bewohner bedeutet. Wir haben je nach Fall aber auch pragmatische Entscheidungen getroffen: So ging halt eine Pflegerin in Schutzbekleidung mit einer sehr unruhigen, an Demenz erkrankten Bewohnerin im Garten spazieren oder wir haben Angehörige und Mitarbeitende des Palliative-Care-Begleitediensts (PACE) in Schutzbekleidung zu sterbenden Angehörigen gelassen.»

Maja Rhyner

«Zu ihrem eigenen Schutz haben wir erwachsene, mündige Menschen in ihrer persönlichen Freiheit eingeschränkt, und die Angehörigen mussten das auch noch unterstützen. Um diese Entscheide haben wir wirklich gerungen.»

Gordana Pezic

«Wir wollten den Bewohnenden ein möglichst sicheres und dennoch ein familiäres, gesellschaftliches Leben ermöglichen. Das war ein Balanceakt, denn wir hatten den Bewohnenden und den Mitarbeitenden gegenüber ja auch eine Verantwortung in Bezug auf die Gesundheit und die Sicherheit zu tragen.»

Maja Rhyner

«Es waren lange Präsenztage und kein Tag war wie der andere. Jeden Morgen mussten wir die behördlichen Empfehlungen und Anordnungen überprüfen, aufs SZW anpassen und dann an Mitarbeitende, Bewohnende und Angehörige kommunizieren. Vom BAG kam viel Papier. Das war nicht leicht verständlich. Konkrete Informationen für die Heimsituation gab es vorerst nicht. Irgendwann gab es dann Unterstützung durch die Heimverbände Curaviva und Senesuisse sowie von der kantonalen Gesundheitsdirektion. Bald wurden dann alle Anordnungen und Empfehlungen via Heimverbände kommuniziert.»

Victor Campos

«Im ersten Lockdown wurden wir von null auf hundert in eine Erfindungsphase katapultiert: Was wir heute planen, passen wir morgen an, und übermorgen planen wir wieder komplett neu.»

Thomas Kodiyan

«Wir konnten mit den Mitarbeitenden nicht über Zweckmässigkeit oder Erfolgsaussichten einer neuen Massnahme diskutieren. Wir haben die Massnahme angeordnet und das Personal musste sie sofort in seinen Arbeitsbereichen umsetzen. Dabei konnte es passieren, dass die Umsetzbarkeit sich als nicht praktikabel erwies oder am nächsten Tag von Behördenseite her alles wieder anders empfohlen wurde.»

Gordana Pezic

«Wir haben unsere Arbeit und unsere Anordnungen im Team immer wieder hinterfragt, reflektiert und überprüft. Der grosse Vorteil ist, dass wir alle schon seit über zehn Jahren miteinander im Wiesengrund arbeiten. Da weiss man, wie der andere «tickt». Man weiss auch, dass man sich aufeinander verlassen kann und die Zusammenarbeit funktioniert.»

Christoph Heinzle



Bild: Helge Fiebig

Von links:

Christoph Heinzle (Leiter Hotellerie), Victor Campos (Leiter Administration, Finanzen und ICT – Informations- und Kommunikationstechnologie), Maja Rhyner (Geschäftsleiterin), Gordana Pezic (Leiterin Betreuung und Pflege), alle aus der Geschäftsleitung, sowie zusätzlich Thomas Kodiyan (stellvertretender Leiter Betreuung und Pflege).

Interne Abläufe müssen neu organisiert werden

Cafeteria, Speise- und Konzertsaal werden geschlossen, die Mahlzeiten auf die Etagen und in die Wohnungen geliefert. Wer auf einer Etage wohnt, die nicht unter Quarantäne steht, kann fortan mit gebührendem Abstand in den Stüblis die Mahlzeiten einnehmen. Die Stüblis, als Begegnungsräume konzipiert, werden zum Verpflegungsraum für die Bewohnenden und zur Büroecke fürs Personal umfunktioniert. Auch die Mitarbeitenden müssen nun auf den Etagen, auf denen sie arbeiten, essen und dürfen weder in ihren gemeinsamen Pausenraum im Sous-sol noch auf andere Etagen. Auf drei Etagen müssen Stüblis erst geschaffen werden. So werden ein gerade leerstehendes Duplex-Bewohnerzimmer, der Raum der Aktivierungstherapeutin sowie ein Bibliotheks- und Gruppenraum in Stüblis umfunktioniert.

Das in grossen Mengen bestellte Schutzmaterial (Masken, Handschuhe, Schutzbrillen, Schutzanzüge, Desinfektionsmittel) muss irgendwo gelagert werden. Im Eichgut wird ein Lagerraum für einen Teil dieses Materials umgenutzt. Auch das Büro der beiden Leitungspersonen Betreuung und Pflege muss als zusätzlicher Lagerraum herhalten. Als der Speisesaal geschlossen wird, kann dieser für das Lagern des Einwegmaterials genutzt werden.

Die Bereiche ausserhalb der Pflege wie Technik, Küche, Service, Reinigung, Lingerie und Empfang müssen ihre Präsenzzeiten ausweiten. Entweder muss zusätzliches Personal vorübergehend angestellt werden oder die Arbeitsschichten müssen umverteilt werden. Auch die Arbeitsabläufe müssen neu aufgesetzt werden.



Bild: Helge Fiebig

Wohngruppenleiterin Shiny Eralil (vorne im blauen Pullover) mit einigen Teammitarbeiterinnen.

Erster positiver Fall löst Schock aus

«Im Pfllegeteam löste der erste positive Test bei einem Bewohner auf unseren beiden Etagen Panik aus. Wir Pfllegenden standen im Stübli und waren geschockt. Niemand sagte etwas. Es herrschte absolute Stille. Jede hing ihren Gedanken nach. Die vordringlichste Frage war: Sind wir jetzt auch positiv? Die meisten hatten ja Kontakt gehabt mit diesem Bewohner. Haben wir eventuell unsere Partner, Kinder oder Eltern angesteckt? Das war ein sehr emotionaler Moment der Unsicherheit, der Ungewissheit und auch der Angst. Nachdem wir uns wieder gefasst hatten, haben wir gemeinsam geschaut, wie es nun weitergehen soll. Die Mitarbeitenden, die mit dem Bewohner in Kontakt gewesen waren, liessen sich von einem Arzt testen – wir hatten im SZW ja noch keine Bewilligung, um selber testen zu können – und mussten in Quarantäne. Auch ich musste in Quarantäne. In dieser Zeit habe ich die Nähe zu meinen Kindern sehr vermisst.»

Shiny Eralil, diplomierte Pflegefachfrau HF, Wohngruppenleiterin

Immer wieder administrative Hürden

«Zu Beginn der Pandemie durften wir im Haus nicht selber testen. Liessen wir Bewohnende oder Mitarbeitende ohne Symptome von einem Arzt testen, musste der Betrieb für die Kosten aufkommen: 240 Franken pro Test. Der Bund übernahm die Testkosten nur auf eine ärztliche Verordnung hin. Es gab auch noch keine Schnelltests, das heisst, die Getesteten mussten in Quarantäne, bis das Ergebnis zum Teil zwei, drei Tage später erst vorlag. Zu Beginn haben wir auch noch das Contact-Tracing (Kontakte anrufen) selber gemacht, ein gigantischer Aufwand. Später, als Schnelltests vorhanden waren und ich diese bestellen wollte, bekam ich zur Antwort, ich hätte keine Bewilligung dazu. Die Apotheke, von der wir alles beziehen, hatte auch keine Bewilligung dazu. Ich musste zuerst wieder herausfinden, wo und unter was für Bedingungen wir die Bewilligung zum Bezug und zur Durchführung der Schnelltests im Haus erhalten. Man stösst immer wieder auf administrative Hürden, das ist wahnsinnig ermüdend.»

Gordana Pezic, Leiterin Pflege

«Weil das mit dem regelmässig Durchtesten lange so aufwändig bis unmöglich war, haben wir beim Personal einen «Gesundheitscheck» eingeführt, eine Art Corona-Fragebogen, den jede Mitarbeiterin und jeder Mitarbeiter täglich beantworten musste.»

Thomas Kodiyan, Stv. Leiter Betreuung und Pflege

Die Crux mit dem Einweggeschirr

Das Pandemiegesetz schreibt den Heimen vor, im Quarantänefall Einweggeschirr zu benutzen, das noch im Zimmer entsorgt werden muss, damit allfällige Viren, die aufs Geschirr übertragen wurden, nicht in den Hauskreislauf gelangen. Christoph Heinzle, Leiter Hotellerie, tut sich schwer mit dieser Anordnung: «Das Essen ist ein wichtiger Fixpunkt im Alltag der Bewohnenden. Wir legen darum ja auch besonderen Wert auf eine gesunde, abwechslungsreiche, altersgerechte, ausgewogene und vor allem schmackhafte und schön präsentierte Mahlzeit. Da wirken Papp-teller wie die Faust aufs Auge.» Doch Vorschrift ist Vorschrift. So kauft er dem Nachhaltigkeitsgedanken zuliebe kompostierbares Einweggeschirr und Besteck, das allerdings teurer ist als Plastikgeschirr. Das Problem mit Einweggeschirr ist, dass es kaum vorgewärmt werden kann. Dies führt bei den Bewohnenden des Hochhauses öfters zu einer lauwarmen Mahlzeit. Die Eichgut-Bewohnenden haben den Vorteil einer eigenen Wohnung: Sie können sich das Essen vom Einweggeschirr auf ihr eigenes Porzellan-geschirr umschöpfen und es nochmals aufwärmen.

Da das Essen nun auf die Etagen geliefert wird, müssen auch noch zusätzliche Schöpfungswagen und Wärmeboxen angeschafft werden. Gleichzeitig muss Eveline Matzinger, Leiterin Service, den Personaleinsatzplan komplett überarbeiten, denn neu kommt zum bisherigen Mittags- und Abendservice auch noch ein Frühstücksdienst hinzu, und alle drei Mahlzeiten müssen im Tellerservice vor die Zimmer und vor die Wohnungen gebracht werden. Zwei Studierende, kurzfristig im Stundenlohn angestellt, unterstützen den Service. Sie kontrollieren auch die Kaffeemaschinen in den Stübli's regelmässig, füllen sie bei Bedarf auf und reinigen sie. Denn werden die Kaffeemaschinen nicht gereinigt, stellen sie automatisch ab. Auch in der Küche überbrücken kurzfristig angestellte Studierende Personalengpässe.

Neben den nicht budgetierten Ausgaben für zusätzliches Personal lassen vor allem fehlende Einnahmen von Anlässen, Feiern oder Essen mit Gästen, die seit Beginn des Besuchsverbots nicht mehr stattfinden dürfen, die Service-Buchhaltung in rote Zahlen stürzen.



Bild: Seniorenzentrum Wiesengrund

Während der Quarantäne-Tage brachten die Mitarbeitenden die Mahlzeiten per Tellerservice direkt auf die Zimmer. Eine logistische Herausforderung.

«Sonntag in der Quarantäne,
da vergiesse ich keine Träne.
Mit dem feinen Essen vom Wiesengrund
bleibe ich gesund.»

Liebe Grüsse in die Küche von Annie Wespi.

*Die Eichgut-Bewohnerin verfasst während
der Quarantäne jeden Tag ein Gedicht fürs
Personal.*

Vor jedem Zimmer und vor jeder Wohnung wird ein Tisch oder Stuhl platziert, auf welchem das Schutzmaterial deponiert wird. In einer bestimmten Reihenfolge muss die Einwegschutzbekleidung vor der Zimmertüre an- und nach der Pfl egtätigkeit beim Bewohnenden im Isolationszimmer wieder ausgezogen und korrekt im Abfallsack im Zimmer entsorgt werden. Für die Tätigkeiten wie Körperpflege, Essenslieferung, Postzustellung, Reinigung und Weiteres in einem nächsten Zimmer muss die Pflegerin eine neue Schutzbekleidung überziehen. Pro Tag und Zimmer wird durchschnittlich ein 60-Liter-Abfallsack gefüllt. Der volle Abfallsack wird im Doppelsacksystem fachgerecht entsorgt. Das Personal wird in der korrekten Handhabung des Schutzkonzeptes geschult und regelmässig kontrolliert.

Die Abfallberge fordern das Technik-Team heraus. Es muss zusätzliche Container bereitstellen, um die Mengen an täglich anfallendem Kehrri cht fortlaufend und koordiniert abführen zu können. Die Ironie des Szenarios ist, dass sich die Logistik-Mitarbeitenden diese zusätzliche Arbeit ungewollt selber zuschreiben haben. Sie sind es nämlich, die alle Bereiche in der Beschaffung des Hygieneschutzmaterials unterstützen, die Anlieferung der riesigen Mengen koordinieren, Lagerkapazitäten schaffen und am Ende nach Gebrauch alles wieder entsorgen müssen.

Prioritäten setzen

«Als Vorgesetzte musste ich eine spezielle Art von Kontrolle entwickeln, um sicherzustellen, dass die Hygieneschutzmassnahmen korrekt angewendet werden. Die Mitarbeitenden stehen ja auch unter Druck, sie werden nervös oder sind verärgert, wenn ihnen die Vorgesetzte auch noch ständig auf die Finger schaut. Wichtig war mir zu spüren, wie es dem Personal psychisch geht, und es vor einer Überlastung oder Übermüdung zu bewahren. Stellte sich an einem morgendlichen Rapport wieder mal heraus, dass ein Personalengpass herrscht, hab ich gesagt: Setzt Prioritäten. Macht nur das Notwendige. Behaltet Ruhe. Das Wichtigste ist, dass die Bewohnenden spüren, dass ihr für sie da seid. Wenn jetzt der Oberarm mal einen Tag nicht gewaschen wird, ist das nicht so schlimm. Nehmt euch lieber Zeit für die Sorgen und emotionalen Bedürfnisse der Bewohnenden.»

Gordana Pezic, Leiterin Betreuung und Pflege

Wird eine Bewohnerin aus der Quarantäne oder Isolation entlassen, muss das ganze Zimmer desinfiziert und sämtliche Wäsche gewaschen werden. Thomas Kodiyan, stellvertretender Leiter Betreuung und Pflege, verfasst auf der Grundlage von Dokumenten von Bund und Kanton, angepasst auf die Heimsituation im Wiesengrund, in kürzester Zeit ein Merkblatt nach dem anderen zum korrekten Einsatz des Schutz- und Desinfektionsmaterials, zum Vorgehen bei Verdacht auf eine SARS-CoV-2-Infektion, zum Umgang mit Covid-19-positiven Bewohnenden und zu sämtlichen internen Abläufen und Schnittstellen. Im Austausch mit anderen, ähnlich organisierten Altersinstitutionen können einige Reglemente von anderen Institutionen übernommen und auf die eigenen Strukturen angepasst werden.

Spagat zwischen Anordnung und Respektierung der Grundrechte

Das Personal ist physisch und psychisch gefordert: Einerseits müssen die Mitarbeitenden die stetig neuen Anordnungen umsetzen, sich täglich auf eine neue Personal- und Bewohnersituation einstellen, und andererseits sind vor allem die Pflegenden konfrontiert mit der Unsicherheit, der Angst, manchmal auch dem Unmut und der Unzufriedenheit der Bewohnenden. Menschen mit kognitiver Einschränkung können die Schutzmassnahmen gar nicht verstehen; manche fürchten sich vor den maskentragenden Mitarbeitenden, andere wollen ständig im Gang spazieren gehen. Der Krisenstab ist im Dauer-Dilemma: Die Verantwortlichen müssen bei all ihren Entscheidungen die behördlichen Anordnungen berücksichtigen, gleichzeitig wollen sie die Grundrechte der Seniorinnen und Senioren respektieren. Ein ständiger Balanceakt, der im Sinne der Solidarität allen gegenüber zum Ausgleich gebracht werden muss.

Öffentliche Wahrnehmung

Derweil liegt der öffentliche Fokus ganz auf den Spitälern und dem Spitalpersonal. Die Sorge um eine Überlastung im Gesundheitswesen steht im Mittelpunkt der Medienberichterstattung. Während für das Spitalpersonal aus Dankbarkeit und als Durchhalteparole gesungen, musiziert und geklatscht wird, gehen andere, sogenannte «systemrelevante» Dienstleister wie die Mitarbeitenden in Alters-, Pflege- und Behinderteneinrichtungen ein wenig vergessen. In den Medien wird täglich über Infizierte und Verstorbene berichtet und angeprangert, dass Bewohnende in ebendiesen Einrichtungen eingesperrt würden. Was die Pandemiemaassnahmen aber für die Bewohnenden wie für die Mitarbeitenden in der Langzeitpflege im Alltag bedeuten, wie Betriebe rein organisatorisch mit der Situation zurechtkommen oder was all die Massnahmen kosten und wer das finanzieren soll, kommt kaum zur Sprache.

Komplett vergessen geht: All diese Massnahmen in den Alters- und Pflegeinstitutionen dienen dazu, die Spitäler zu entlasten.

In den ersten drei Monaten der Pandemie müssen zehn Mitarbeitende zusätzlich, auch diplomiertes Fachpersonal, angestellt werden, um den Ausfall von Mitarbeitenden in Quarantäne oder aus Risikogruppen (Schwangere) in den Teams abdecken zu können. Diese nicht budgetierten Zusatzkosten belaufen sich auf etwa 35 000 Franken pro Monat. Sondereinsätze und Überstunden gehören schon bald bei fast allen Mitarbeitenden zum Alltag. An eine ordentliche Personalplanung ist nicht mehr zu denken: Absolute Flexibilität ist gefragt.

Dank ans Wiesengrund-Personal

«Gerne wäre ich auf meinem nicht vorhandenen Balkon gestanden und hätte für unser Personal im Wiesengrund geklatscht. Ging nicht. Darum wollte ich mitten in der Stadt ein Denkmal bauen. War auch nicht möglich – hatte keinen Ausgang, nicht die richtigen Schuhe, keine Baubewilligung. So kam ich auf die Idee mit den Steinen. Ein Securitas-Türsteher half mir und holte mir Steine aus der Töss. Danke! So konnte ich für jeden Berufszweig ein Steinmännchen-Denkmal bauen und damit ausdrücken: Danke, dass Ihr Euch so viel mehr Arbeit aufhalst, ohne zu murren, und trotz eigener Sorgen für uns da seid, unsere Wünsche erfüllt und unsere Launen und Mucken ertragt.»

Brigitte Trenz, Bewohnerin Hochhaus



Bild: Seniorenzentrum Wiesengrund

Garten, Empfangshalle und Kiosk wieder zugänglich

Im Frühling müssen die Bewohnerinnen und Bewohner des Hochhauses und der Residenz Eichgut zwölf Tage auf ihren Etagen oder in ihren Wohnungen ausharren, bis nach einer breit angelegten Testrunde erste Lockerungsschritte möglich werden und der Garten, die Eingangshalle mit den Zeitungen sowie der Kiosk wieder für sie zugänglich werden. Die Mitglieder des Krisenstabs sind sehr froh, den Bewohnenden «einen Teil ihrer Selbständigkeit zurückgeben zu können», wie sie voller Freude in der zwölften und letzten Ausgabe der kurzfristig ins Leben gerufenen, täglich erscheinenden «Kurz-News» verkünden. Die Mahlzeiten werden noch eine weitere Woche in die Wohnungen gebracht, während die Bewohnenden im Hochhaus wieder im Speisesaal essen können. In einem nächsten Lockerungsschritt wird der Konzertsaal als Speisesaal für die Eichgut-Bewohnenden eingerichtet. Später wird im Speisesaal ein Zweischichtenbetrieb – damit die Abstände an den Tischen gewahrt werden können – eingeführt. Zwischen den Schichten werden Tische und Stühle desinfiziert, neue Gedecke aufgelegt, und während 15 Minuten wird gelüftet.

Ich weis nichts mehr
mein Kopf ist leer
Bald ist die Quarantäne
vorbei
Wir dürfen nach draussen
daraus kann ich die
Dickerei sausen

Liebe grüsse
Annie Wepi
26.4.20

«Corona-Blick»

In der ersten Quarantäneperiode von Mitte bis Ende April 2020 lässt Geschäftsleiterin Maja Rhyner täglich «Kurz-News» mit den neusten Informationen zur aktuellen Situation im Haus produzieren. Zur Unterhaltung werden Gedichte, Geschichten, Rätsel und Humorvolles hinzugefügt und zur Aufmunterung die Menüvorschau fürs dreigängige Mittag- und Abendessen publiziert. «Corona-Blick» nennen die Bewohnenden die sehr geschätzten «Kurz-News» schon bald.

Während der Lockdown-Phase produziert zudem die «Winterthurer Zeitung» für die Seniorinnen und Senioren in allen Alters- und Pflegeheimen in der Stadt und der Region ein zwei- bis dreimal wöchentlich erscheinendes, doppelseitiges Extrablatt mit Wetterprognosen, TV-Tipps, News, einem Kreuzworträtsel sowie ein paar aufmunternden Worten einer stadtbekannten Person aus Politik, Wirtschaft, Sport oder Unterhaltung.

Via das weiterhin monatlich erscheinende Hausblatt «Öisi Züti» schicken Freiwillige, die monatelang nicht mehr ins SZW kommen dürfen, und pensionierte Mitarbeitende Bild- und Wortgrüsse.

Die Zeitungen, die in normalen Zeiten im Foyer aufliegen, werden auf die Stüblis verteilt. Damit alle neun Stüblis bestückt werden können, müssen zusätzliche Abonnements gelöst werden.

Der Besuchspavillon

Nach einer grossangelegten Test-Aktion, bei der nur noch wenige Bewohnende und keine Mitarbeitenden positiv getestet werden, dürfen ab dem 24. April 2020 Bewohnende, die sich nicht in Quarantäne oder Isolation befinden, wieder in den Garten. Bereits eine Woche später kann der Besucherpavillon mit vier Tischen für je eine Bewohnerin und einen Gast von jeweils 9 bis 18 Uhr in Betrieb genommen werden. Zu Beginn ist die Besuchszeit auf eine halbe Stunde begrenzt, damit möglichst viele Bewohnende Gelegenheit haben, ihre Angehörigen wiederzusehen. Später wird das Platzangebot erweitert und die Besuchszeit verlängert.

Nach dem «Schichtwechsel» desinfizieren die Securitas-Angestellten jeweils Tische, Stühle und Plexiglastrennwände. Das Schutzkonzept sieht zudem vor, dass die Gäste durch das Gartentor von der Salstrasse her den Pavillon betreten und verlassen müssen. Allfällige Geschenke dürfen die Besuchenden nicht direkt überreichen, sondern müssen sie am Haupteingang abgeben. Ende Mai kann der Wiesengrund seine Türen für Aussenstehende langsam wieder öffnen und Besucherinnen und Besucher dürfen in die Cafeteria im Haus.

«Als die Behörden zum ersten Mal vage die Möglichkeit von Besucherzelten erwähnen, bereiten wir uns sofort darauf vor, leiten alles in die Wege und können so einige Tage vor vielen anderen Altersinstitutionen unseren Besuchspavillon öffnen.»

Victor Campos, Leiter Administration, Finanzen und ICT



Besucherinnen und Besucher müssen von der Salstrasse her in den Begegnungspavillon.

Aktivitäten und Veranstaltungen

Am Faschnachtsmontag 2020 werden im SZW noch die Narren losgelassen. Es wird die letzte Veranstaltung vor dem Lockdown sein. Für mehrere Wochen müssen sämtliche Anlässe und Aktivitäten gestrichen werden. Nach einem ersten Lockerungsschritt können bei trockenem Wetter wieder Konzerte und Gottesdienste im Garten stattfinden – die Musikerinnen und Musiker müssen allerdings durchs Gartentor hereinkommen und auch auf diesem Wege wieder hinausgehen. Es folgen erste Aktivitätenangebote mit Freiwilligen oder der Musik- und Aktivierungstherapeutin und jeweils einer Bewohnerin. Ab Juli können auch einzelne Gruppenaktivitäten in kleineren Gruppen und mit den nötigen Schutzmassnahmen wieder aufgenommen werden.



Bild: Seniorenzentrum Wiesengrund

Nach einem ersten Lockerungsschritt können wieder Konzerte im Garten stattfinden.

**«Wir haben die Aktivitäten vermisst.
Sie geben Anregung und sind
des geselligen Beisammenseins wegen
wichtig.»**

Bewohnerin Brigitte Trenz

Die zweite Corona-Welle kurz vor Weihnachten

Nach einer «Zwischennormalität» von rund sechs Monaten schlägt das Virus im Dezember erneut zu. Die Häufung positiv getesteter Bewohnerinnen und Bewohner veranlasst den Krisenstab, den ganzen Betrieb sofort wieder zu schliessen und alle Bewohnenden und Mitarbeitenden durchzutesten. 32 Bewohnende und 29 Mitarbeitende weisen ein positives Testergebnis auf und müssen in Isolation, viele weitere, die Kontakt mit ihnen hatten, müssen in Quarantäne.

In der ersten Corona-Welle im April erhalten 13 Bewohnende und zwei Mitarbeitende ein positives Testergebnis. Eine Bewohnerin mit Covid-19 verstirbt. Während einige Covid-19-Patientinnen und -patienten mit Sauerstoff behandelt werden müssen und wieder gesund werden, sterben im Dezember leider zehn Bewohnerinnen und Bewohner an oder mit Covid-19.

Das SZW wird vor Weihnachten für zehn Tage komplett unter Quarantäne gestellt. Am neunten Tag werden alle Bewohnenden und viele Mitarbeitende getestet. Es zeigt sich, dass die sofortige Schliessung erfolgreich war. Das SZW kann am 22. Dezember die Massnahmen wieder lockern.

Grosse Betroffenheit im Pflegeteam

«Die zweite Corona-Welle war schlimm. Auf meinen Wohngruppen verstarben gleich mehrere Bewohnerinnen und Bewohner, was beim Pflegeteam grosse Betroffenheit auslöste. Gleichzeitig war die Hälfte des Teams in Quarantäne. Die Belastung für die anwesenden Pflegepersonen war sehr hoch, sei es aufgrund langer Arbeitstage (und der Arbeitsturnusse), vor allem jedoch auch emotional. Wir bauen über Jahre eine Beziehung zu unseren Bewohnenden auf und waren nicht darauf vorbereitet, sie zu verlieren. Es war ein Wechselbad der Gefühle, in dem auch Tränen und Trauer gemischt mit gegenseitiger Unterstützung und Zusammenhalten ihren Platz hatten. Auch für die Angehörigen war es eine schwierige und belastende Zeit. Beeindruckend war, dass wir von den Angehörigen viel Zuspruch erhalten haben, was uns sehr gut getan hat. Bewundernswert war die Leistung des gesamten Teams, auch unserer jungen Mitarbeitenden und Lernenden, welche mit vollem Einsatz die ganze Situation mitgetragen haben. Ein Privatleben fiel in dieser Zeit flach. Arbeiten, schlafen, arbeiten, schlafen – für mehr reichte die Energie nicht. Abends abschalten ging erstaunlich gut. Wir waren jeweils so müde, dass wir zu Hause einfach einschliefen. Es war eine Ausnahmesituation für uns alle, eine riesige Herausforderung, die wir durch Zusammenhalten gemeistert haben.»
Franziska Trüb, Wohngruppenleiterin

«Die beiden Corona-Wellen waren auch für uns ein Lernprozess. Nach der ersten Welle haben wir aus Vorsicht und Unkenntnis erst mal langsame Öffnungsschritte eingeleitet, was nicht allen Bewohnerinnen und Bewohnern gut bekam. Man kann auch vom Alleinsein verrückt werden. Wir haben darum im Dezember sofort alles abriegelt, um vor Weihnachten wieder öffnen zu können. Es hat funktioniert: Bewohnende und Angehörige konnten, wenn gewünscht, gemeinsam Weihnachten und Neujahr feiern. Es ist wichtig, eine gute Balance zwischen Schutz und Lebensqualität zu finden.»

Maja Rhyner, Geschäftsleiterin

Der Wiesengrund glänzt

So viel gewaschen, gereinigt und desinfiziert wie im vergangenen Jahr wurde wohl noch nie in der über hundertjährigen Geschichte des Wiesengrunds. Eine zeitliche und personelle Herausforderung stellt vor allem die Grunddesinfektion der Zimmer dar: Kann eine Bewohnerin oder ein Bewohner aus der Quarantäne oder Isolation entlassen werden, müssen alle Oberflächen desinfiziert werden; zu Beginn der Pandemie ist das eine reine Handarbeit. Was für ein gigantischer Aufwand, wenn gleichzeitig mehrere Zimmer desinfiziert werden müssen! Christoph Heinzle, Leiter Hotellerie, kauft daraufhin ein Desinfektionsgerät, das sich künftig auch für eine Desinfektion nach einem allfälligen Ausbruch des Norovirus eignet. In der zweiten Corona-Welle mietet er ein weiteres Gerät hinzu. Eine Stunde lang wird das Desinfektionsmittel im Zimmer versprüht. Dabei sollten alle Schubladen, Schrank- und Kommodentüren offenstehen und die Brandmeldeanlage muss abgestellt werden. Nach zwei weiteren Stunden können die Bewohnenden wieder ins Zimmer.

Bei bettlägerigen Personen wird nach wie vor alles von Hand desinfiziert.

Als emotional schwierig erweist sich vor der Anschaffung des Verneblergeräts die Desinfektion und Räumung von Zimmern von verstorbenen Covid-19-positiven Bewohnenden. Mitarbeitende wie Angehörige fürchten, sich anzustecken. Diese Unsicherheit kann mit dem Einsatz des Desinfektionsgerätes eliminiert werden.

Virus-kontaminierte Wäscheberge

Parallel zur Grunddesinfektion des Zimmers müssen auch alle Kleider, Vorhänge, allfällige Teppiche, die gesamte Bett- und Frottierwäsche sowie Duvets und Kissen gewaschen werden. Mit denjenigen Bewohnenden, die bislang ihre Wäsche von Angehörigen waschen lassen oder noch selber in den Waschmaschinen auf den Etagen der Residenz Eichgut waschen, müssen Wäscheverträge aufgesetzt und vor allem die gesamte Wäsche mit Namensetiketten versehen werden – eine Arbeit, die zwei Mitarbeiterinnen zwei Wochen lang voll beschäftigt.

In der Lingerie wird die in roten Säcken angelieferte Wäsche der aus der Quarantäne und Isolation entlassenen Bewohnenden gesondert mit einem speziellen Waschmittel behandelt. Da diese Wäsche bei mindestens 40 Grad gewaschen werden muss, gehen leider einige empfindliche Kleidungsstücke kaputt. Da auch Duvets und Kissen gereinigt werden, müssen zeitweise Bettwäsche wie auch Bettdecken und Kissen hinzugemietet werden. Für eine unangenehme Überraschung sorgt eines Tages ein Duvet, das offenbar einen kleinen Riss aufweist: Während des Waschgangs geht es seiner Federn verlustig. Diese kleben hernach in der Waschtrommel.

Um die Wäscheberge überhaupt bewältigen zu können, müssen zusätzliche Mitarbeiterinnen angestellt und teilweise auf sieben Arbeitstage in der Woche bis abends 20 Uhr verteilt werden. An ihre Leistungsgrenzen kommen dann aber die Geräte. Christoph Heinzle klärt daraufhin den Einsatz zusätzlicher, mobiler Waschmaschinen und Tumbler ab, doch diese lassen sich wegen fehlenden Platzes und fehlender weiterer Zu- und Abwasserleitungen nicht hinzumieten.

Impfaktion – administrativer Grossaufwand

Der vom Kanton zugeteilte erste Impftermin lautet: Ende Februar 2021. Doch nach der zweiten Corona-Welle im Dezember setzt Geschäftsleiterin Maja Rhyner alle Hebel in Bewegung, um einen früheren Impftermin zu erhalten. Möglich wird dies Ende Januar kurzfristig, weil eine andere Institution ihren Termin freigibt. Thomas Kodiyan, stellvertretender Leiter Betreuung und Pflege, bekommt allerdings einen kleinen Schock: Es bleiben ihm nur acht Tage Zeit für die Vorbereitung – und der administrative Aufwand hat es wieder mal in sich: Zuerst gilt es, Bewohnende, Angehörige und Mitarbeitende zu informieren. Danach



muss erfasst werden, wer sich für oder gegen eine Impfung entscheidet. Bei denen, die nicht antworten, muss nachgefragt werden. Anschliessend muss Thomas Kodiyan dafür sorgen, dass alle Impfwilligen rasch mit ihren Hausärzten ein Impfgespräch führen können. Ohne Unterschrift der Bewohnerin oder des Bewohners und ohne Impfpfehlung des zuständigen Hausarztes darf die Person nicht geimpft werden.

Ende Januar 2021 können an eineinhalb Tagen die Erstimpfungen durchgeführt werden, Anfang März folgen die Zweitimpfungen. Ende März bekommen noch an einem Vormittag Personen der zweiten Staffel die Zweitimpfung. Alle impfwilligen Bewohnerinnen und Bewohner des Hochhauses werden in ihren Zimmern geimpft, die Eichgut-Bewohnenden im Konzertsaal. Ein Impftag kostet das SZW rund 10 000 Franken. Der Bund trägt die Kosten für den Impfstoff und die Spritzen und vergütet pro Impfung einen Pauschalbeitrag. Die übrigen anfallenden Ausgaben (administrativer Aufwand, anwesender Arzt zur Vorkontrolle und zur Überwachung der Geimpften, qualifiziertes Pflegepersonal, das die Impfdosen aufzieht und spritzt), die hoch sind, gehen zu Lasten der Institution.

Regina Speiser, Mitglied des Stiftungsrats

Rückblick von Bewohnerinnen und Bewohnern

Acht Bewohnerinnen und Bewohner äussern sich für die «Perspektiven» zum vergangenen Pandemiejahr und blicken vor allem auf die beiden Quarantänezeiten zurück, in denen alle Bewohnenden vierzehn beziehungsweise zehn Tage in ihren Zimmern und Wohnungen verbringen mussten. Wer positiv getestet oder mit einer positiv getesteten Person in Kontakt war, musste zusätzlich individuell in Quarantäne oder Isolation.

Hanni Meier, Eichgut



«Ich habe mich mental auf die Situation eingestellt»

«Wenige Tage vor der Ankündigung des ersten Lockdowns war ich mit meiner Familie im Restaurant essen, um meinen Geburtstag zu feiern. Das war richtig schön. Wir sassen alle beieinander, hatten es lustig und ahnten nicht, was noch auf uns zukommen würde.

Als ich fünf Wochen später wegen der ersten positiven Fälle im Haus in der Wohnung bleiben musste, hab ich mich mental auf die neue Situation eingestellt. Ich verstehe, um was es in dieser Pandemie geht, und kann die behördlichen Entscheide nachvollziehen. Ich hatte auch nie Angst vor dem Virus. Mit meiner Parterrewohnung habe ich natürlich Glück. Ich kann mir gut vorstellen, dass Bewohnerinnen in einem Zimmer ohne Balkon die Quarantäne schlimmer empfunden haben. Ich konnte wenigstens auf den Sitzplatz raus. Zudem haben meine Kinder täglich mit mir telefoniert und meine Tochter hat für mich eingekauft. Mit dem Alleinsein habe ich sowieso keine Mühe. Nachdem ich meinen Mann zu Hause bis zu seinem Tod gepflegt hatte, habe ich anschliessend vier Jahre alleine gewohnt, bevor ich ins Eichgut umgezogen bin.

Aber die Aktivitäten, die im Lockdown gestrichen und ab Juli 2020 erst so langsam und in reduzierter Form wieder aufgenommen wurden, haben mir schon gefehlt. Vor allem das Turnen und der Englischkurs. Ich bin in einer Altersphase der Vergesslichkeit. Meine Tochter bemitleidete mich aber wohl mehr als ich mich selber.»



Edith und
Markus Köppel, Eichgüt

«In den fünf Wochen der Isolation ging es uns gefühlsmässig gut»

«Unser Sohn lebte und arbeitete während 16 Jahren in China, bis zum Beginn der Pandemie. Er erzählte uns via Skype schon im Dezember 2019 vom Corona-Virus. Mitte Januar 2020 ist er mit seiner Frau und den beiden kleinen Kindern zu uns in die Schweiz geflogen, mit gebuchtem Rückflug am 15. Februar. Sie konnten aber – bis heute – nicht zurückreisen und deshalb haben sie dann sehr bald beschlossen, ganz hier zu bleiben.

Wir beide haben aufgrund der Informationen und Erfahrungen unseres Sohnes ab Januar 2020 begonnen, täglich Fieber zu messen, da Edith nach einem schweren Herzinfarkt zur Risikogruppe gehört. Und prompt: An Ostern bekam Edith Fieber. Sie wurde sofort getestet und Edith bekam den Entscheid: positiv. Sofort wurde auch Markus getestet: ebenfalls positiv. Zum Glück hatten wir beide einen milden Verlauf, aber einen langen. Insgesamt mussten wir fünf Wochen am Stück in unserer Wohnung in Isolation bleiben, bis wir beide endlich negative Testergebnisse hatten. Heute sagt man, dass Corona-Patienten nach zehn Tagen nicht mehr ansteckend sind, doch zu Beginn der Pandemie wurde man erst mit einem negativen Testergebnis aus der Isolation entlassen. Aber es ging uns gefühlsmässig gut in dieser Zeit, wir sind ja auch zu zweit (seit 52 Jahren verheiratet). Wir haben viel gelesen und Sportsendungen am Fernsehen geschaut, vor allem Tennis – das hat Edith vor ihrem Herzinfarkt selber regelmässig und oft gespielt. Daneben haben wir häufig mit unseren drei Kindern und acht Enkelkindern telefoniert. Manchmal standen sie sogar unten auf dem Trottoir der Eichgütstrasse und wir haben uns gegenseitig zugewunken und gleichzeitig mit den Natels telefoniert. Unsere «Jungmannschaft» hat anfänglich so viel für uns eingekauft und uns dies via Empfang zukommen lassen, das konnten wir gar nicht alles essen. Wir mussten sie richtiggehend bremsen.

Die «Entlassung» aus der Isolation war aber schon eine grosse Erleichterung. Wir haben uns gefreut, die anderen Bewohnenden wiederzusehen und zusammen mit ihnen essen zu können. Im Esssaal sitzen wir beide immer noch diagonal am Tisch, obwohl wir ja im selben Haushalt leben. Aber wir wollen keine Extrabehandlung und wollen auch unnötige Missverständnisse bei Bewohnenden mit abnehmenden kognitiven Fähigkeiten so vermeiden.

Wir bedauern, dass in den Medien so negativ über die Situation in den Heimen berichtet wurde (und wird). Bekannte von uns, die allein in Wohnungen oder Häusern leben, sind oft viel einsamer als wir hier im Eichgüt und Wiesengrund. Hier schaut täglich mehrmals jemand vom Personal vorbei, und wir können auch immer wieder Kontakte zu anderen Bewohnenden pflegen.»

Brigitte Trenz, Hochhaus



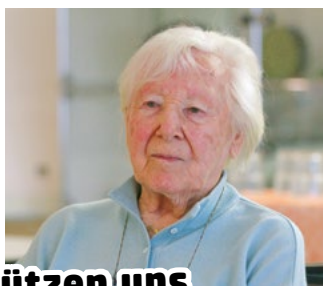
«Alleine im Zimmer picknicken ist schrecklich»

«Wir wurden mit Schwung ins kalte Wasser geworfen. Nichts ging mehr. Ich konnte während der Quarantänezeit plötzlich nicht mehr in den Garten, um meine gefiederten Freunde zu begrüßen und zu füttern. Täglich mach ich das sonst, seit Jahren. Die Spatzen kennen mich und kommen immer zum selben Baum. Das bereitet mir grosse Freude und ist ein wichtiger Teil in meinem Alltag.

Schlimm fand ich auch, dass ich meine Kolleginnen in den anderen Stockwerken nicht mehr sehen und keinen Besuch empfangen durfte. Es gab zwar die Videotelefonie, aber das ersetzt den direkten Kontakt halt nicht, gerade wenn man nicht mehr so gut hört. Und alleine im Zimmer essen ist schrecklich. Die Gesellschaft, die Gespräche fehlten mir. Das Essen stellte zwar einen willkommenen Unterbruch im Quarantänealltag dar, aber dann wurde alles aus Ansteckungsgründen in diesen papiernen Wegwerfstellern mit diesem instabilen Wegwerfbesteck geliefert. Es war wie ein Picknick. Ich musste mir schon sehr Mühe geben, damit mir die Decke nicht auf den Kopf fiel, und viel Energie aufbringen, um mich nicht gehen zu lassen. Hab dann halt gebastelt, gestrickt und gehäkelt.

Dem Besucherzelt konnte ich nur wenig Positives abgewinnen. Mit der Plexiglastrennscheibe, den separaten Zugängen für Bewohnerinnen und Besucher und dem Securitas-Mann, der überwachte, dass man sich nicht berührte und die Dauer der Besuchszeit einhielt, erinnerte mich das Ganze eher an ein Gefängnis, so wie früher, als ich von Berufs wegen Jugendliche im Vollzug besucht habe.

Mir ist völlig klar, dass es für die Jungen, für Familien, für die, die im Dienstleistungssektor arbeiten mussten und für viele weitere auch nicht leicht war. Ich anerkenne und schätze die grossen Bemühungen und Anstrengungen des Personals und der Heimleitung, uns den Alltag im Ausnahmezustand so erträglich wie möglich zu gestalten. Aber dennoch wünsche ich mir ganz fest den normalen Alltag zurück, und dem Personal wünsche ich, dass sie die Masken bald loswerden, gerade auf den Sommer hin, wenn es heiss wird unter diesem Atemschutz.»



Jacqueline Denzler und Gertrud Zerhak, Eichgut

«Wir unterstützen uns gegenseitig»

Jacqueline Denzler

«Wir sind eine Einheit. Ein Tandem. Ich höre gut und Gertrud sieht gut. Sie ersetzt mir meine Augen, liest mir die Post und die Zeitungen vor und sagt mir beim Essen, was wo auf dem Teller liegt.»

Gertrud Zerhak

«Jacqueline ersetzt mir dafür mein Gehör. Seit alle Masken tragen, habe ich noch viel mehr Mühe, das Gegenüber zu verstehen. Die vor einigen Monaten neu eingeführte, diagonale Sitzplatzanordnung beim Essen ist für Hörbeeinträchtigte gar nicht ideal. Wenn die schräg gegenüberstehende Person nicht direkt laut und deutlich in meine Richtung spricht, verstehe ich nichts.»

Jacqueline Denzler

«Das Essen ist in dieser Sitzplatzkonstellation nicht mehr gemütlich. Eine Art Kantinenbetrieb. Früher war das gemütlicher. Aber ich sollte nicht so ein «Oberbrummli» sein. Ich bin der Heimleitung sehr dankbar, dass Gertrud und ich während der Quarantänezeit eine Ausnahmegewilligung erhielten und den Alltag weiterhin miteinander bestreiten durften. Unsere Wohnungen liegen idealerweise nebeneinander. Als ich vor elf Jahren eingezogen bin, haben wir uns kennengelernt und sind seither befreundet.»

Gertrud Zerhak

«Als wir die Wohnungen nicht verlassen durften, hat sich Jacqueline mit Radiosendungen und Hörbüchern die Zeit verkürzt und ich bin meiner Lieblingsbeschäftigung, dem Nähen von Quilts, nachgegangen. Wir haben in der Wohnung geturnt. Jacqueline und ich teilen unter anderem die Begeisterung fürs Turnen. Ich habe im Gang draussen auch einen Hometrainer. Den durfte ich während der Quarantänezeiten aber nicht benutzen.»

Jacqueline Denzler

«Neben dem Turnkurs im Haus besuche ich auch noch etwas anspruchsvollere Turnstunden in der Stadt. Die dortige Turnlehrerin hat mir für die Zeit der Lockdowns halbstündige Lektionen auf eine CD gesprochen. Diese Lektionen habe ich täglich wiederholt, und so war ich bestens angeleitet. Was mir aber dennoch ein wenig fehlt, ist der krönende Abschluss einer jeden auswärtigen Turnstunde: Der Besuch eines Cafés und der Schwatz mit den anderen Turnkolleginnen. Auch meine grosse Familie hat mir während des Besuchsverbots sehr gefehlt, mich aber telefonisch liebevoll unterstützt. Da war ich froh, eine Freundin an meiner Seite zu haben. Ich hoffe, wenn wir dann alle zweimal geimpft sind, dass wir uns wieder freier bewegen können.»

Beide unisono

«Im Grossen und Ganzen haben wir die schwierige Zeit gut überstanden.»

Rückmeldungen von Angehörigen

«Obwohl das BAG immer wieder neue Vorschriften während dieser schwierigen Zeit beschlossen hat, spürten wir als Angehörige, wie das Leitungsteam sowie das gesamte Personal des Wiesengrunds die Aufgabe mit Bravour meisterte. Besonders freute uns die immer ausserordentlich freundliche Begrüssung bei der notwendigen Eingangskontrolle am Haupteingang. Herzlichen Dank dem gesamten Wiesengrund für alles und auch wir hoffen, dass sich die Lage nun allmählich wieder normalisiert.»

Elisabeth und Gebhard Bühler

«Grundsätzlich fand ich die Massnahmen angemessen (da sie vom Bundesrat so beschlossen waren). Was mich persönlich gestört hat, waren und sind die Trennscheiben zwischen frontal Gegenübersitzenden am Tisch (hätte mit Maske den selben Effekt). Natürlich war es für meine Mutter eine Tragödie, als ich sie eine Weile überhaupt nicht mehr besuchen konnte, da sie in Quarantäne war, obwohl sie nie positiv getestet wurde. Ansonsten hat das Personal im Wiesengrund sein Möglichstes getan.»

Carmen Städler



Theresia Calzaferri und Erich Müller, Hochhaus

«Es ist schön, sich mit Gleichgesinnten austauschen zu können»

Erich Müller

«Mein Eindruck im Nachhinein: Es war gar nicht so schlimm. Aber das Negative blendet man ja auch gerne aus und das Positive behält man in Erinnerung. Das ist aber auch gut so.

Zu Beginn der Pandemie störte mich die Kontroverse zwischen Bund, Kantonen und Gemeinden. Das machte es schwierig, die verhängten Massnahmen, die uns in unserer Autonomie massiv einschränkten, anzunehmen. Angesichts der allgemeinen Unsicherheit und Ungewissheit ist der Krisenstab hier im Wiesengrund die ganze Sache meiner Meinung nach ohne falsche Aufgeregtheit überlegt angegangen und hat versucht, uns Bewohnern den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu gestalten. Die Geschäftsleitung hat sich in dieser schwierigen Ausnahmesituation «guet gmetzget». Natürlich habe ich mich anfänglich auch an einigen Massnahmen gestossen, aber man musste etwas unternehmen, das war mir klar, und ich habe mich damit abgefunden.

Dass ich selber in Quarantäne musste, weil eine Bekannte von mir aus der Nachbarschaft, die mir jeweils den «Sarganserländer» zum Lesen weitergibt, an Corona erkrankte, hat mich nicht gestört. Ich lese gerne und viel. Bedauert habe ich einzig, dass einige Zeit keine Gottesdienste mehr stattfinden konnten.»

Theresia Calzaferri

«Da ich mit Herrn Müller am selben Esstisch sitze und wir oft gemeinsam etwas unternehmen, musste auch ich in Quarantäne. Zuerst war ich etwa zwei Tage «verruckt», weil ich im Zimmer bleiben musste. Lange liegen tut mir nicht gut. Ich wollte mich im Gang bewegen, aber das durfte ich nicht. Über den «Sarganserländer» hab ich mich auch geärgert. Da ich in Ilanz aufgewachsen bin, war ich bislang eine interessierte Drittleserin der jeweiligen Ausgaben. In den Quarantänetag habe ich mir dann vorgenommen, das Blatt nicht mehr anzufassen. Aber der Ärger ist schnell ver Raucht und mittlerweile lese ich die Zeitung meiner Heimat gerne wieder. Nach zwei «bockigen» Tagen habe ich mich in die Situation geschickt und zwei interessante Bücher gelesen. Normalerweise beten Herr Müller und ich gemeinsam das Stundengebet am Morgen und am Abend. Da wir dasselbe Büchlein besitzen, haben wir während der Quarantänezeit miteinander telefoniert und die Gebete so gemeinsam gelesen.»

Erich Müller

«Der telefonische Austausch mit Frau Calzaferri hat neben den Anrufen meiner Familie die Quarantänezeit schon erleichtert. Es ist schön, wenn man jemanden hat, mit dem man sich auf derselben Interessensebene austauschen kann.»

«Manchmal muss man pragmatisch handeln»



Bild: Helge Fiebig

Maja Rhyner,
Leiterin Seniorenzentrum Wiesengrund

Geschäftsleiterin Maja Rhyner weist darauf hin, dass nicht alle Bewohnerinnen und Bewohner mit den von den Behörden verordneten und notwendigen Massnahmen gleich gut zurechtkamen wie die hier Interviewten. Vor allem die Trennung von Familie und Freunden hätten einige Bewohnerinnen und Bewohner in eine Traurigkeit fallen lassen, die zu einem unerwar-

tet raschen Abbau ihrer geistigen und körperlichen Fähigkeiten geführt hätten. Bei Einzelnen musste der Krisenstab deshalb die fürs Haus getroffenen Massnahmen individuell anpassen. «Es ist wichtig, in der ganzen Hektik nie die Lebensqualität für die Betroffenen aus den Augen zu lassen», betont Maja Rhyner. «Da muss man halt manchmal pragmatisch handeln.»

Jahresbericht 2020



Der 208. Jahresbericht der Stiftung Hülfs-gesellschaft Winterthur liegt ab Juli 2021 vor. Er kann auf der Webseite www.huelfsgesellschaft.ch gelesen, bei Bedarf auch heruntergeladen oder traditionell in Papierform bestellt werden:

per Telefon: 052 264 55 55 oder
per E-Mail an: info@huelfsgesellschaft.ch.

Titelbild

In der Pandemie packen alle im Wiesengrund ganz selbstverständlich dort mit an, wo es gerade nötig ist: Geschäftsleiterin Maja Rhyner desinfiziert die Tische im Begegnungsraum der Seniorenresidenz Eichgut.

Impressum

Redaktion: Regina Speiser, Helge Fiebig, Pedro Fischer. **Konzept und Gestaltung:** Urs Attinger, Screen & Design. **Korrektur:** CityTEXT GmbH. **Druck:** Mattenbach Gruppe. **Papier:** Offset Planojet 120 g/m² FSC Mix. **Verpackung:** Brühlgut Stiftung. **Ausgaben:** In der Regel zweimal jährlich. Ohne Rücksprache mit der Redaktion dürfen weder Texte noch Bilder verwendet werden. **Auflage:** 4200 Ex.

Kontakt: Stiftung «Hülfs-gesellschaft Winterthur», Wülfingerstrasse 7, 8400 Winterthur, Postkonto: 84-1894-4
Telefon 052 264 55 55, www.huelfsgesellschaft.ch, info@huelfsgesellschaft.ch



Spendenkonto
QR-Code scannen